

Nachricht, hauptpostlagernd erbeten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

echten Familie führt. Er ist überzeugt, dass auch in diesen Fällen die meisten Ehemänner ihre homosexuellen Neigungen nicht unterdrücken und ihre Frauen darüber nicht aufklären, er scheint aber trotzdem die Aussichten auf den Bestand und das Glück einer solchen Ehe nicht gering einzuschätzen.

Dass es sich bei dem Problem der Homosexualität um etwas handelt, das nicht nur die unmittelbar Beteiligten angeht, sondern die Allgemeinheit, das ist, wie Cory mit Recht betont, seit der denkwürdigen Aktion, die Magnus Hirschfeld vor mehr als einem halben Jahrhundert eingeleitet hat, eigentlich zur Selbstverständlichkeit geworden. Nicht nur, weil eben jedes «Minderheitenproblem» im Grunde ein Problem der Majorität ist, sondern auch weil niemand weiss, ob nicht im eigenen Haus, in der eigenen Familie auf einmal das Problem zur unmittelbaren Aktualität wird. Eine «Diskussion mit Eltern» gibt diesen und auch den Kindern, deren Veranlagung sie plötzlich zu einer vielleicht seit vielen Jahren gefürchteten Auseinandersetzung nötigt, einige beherzenswerte Ratschläge.

Im Anhang druckt der Verfasser (ausser der bereits erwähnten Zusammenstellung über die strafrechtlichen Bestimmungen in den amerikanischen Einzelstaaten) eine umfangreiche Denkschrift ab, die einen am 15. Dezember 1950 erstatteten Zwischenbericht eines Unterausschusses des amerikanischen Bundessenats über «Verwendung von Homosexuellen und anderen sexuell Pervertierten im Staatsdienst» und einige dazu gehörige Dokumente enthält. Es handelt sich um ein Schriftstück, das man in einigen Jahrzehnten wie ein Kuriosum aus mittelalterlichen Archiven lesen wird. Den Schluss macht eine Bibliographie, die für die wissenschaftlichen Publikationen und für die nichtenglische schöne Literatur etwas knapp ist, für die in den allerletzten Jahren sehr ins Breite gegangene Belletristik in englischer Sprache dagegen von grundlegendem Werte sein dürfte.

Wir haben bereits in der letzten Nummer einige bemerkenswerte Stellen aus diesem Buch in deutscher Uebersetzung wiedergegeben. — Der Nachdruck auch dieses Essays ist ohne ausdrückliche Erlaubnis untersagt. —

Nachricht, hauptpostlagernd erbeten

Wie immer, so ging ich auch an diesem Morgen zur Arbeit ohne die Hoffnung, irgend etwas Aussergewöhnliches zu erleben, und streng genommen geschah auch nichts besonderes. Nur ein neuer Arbeitskollege stellte sich vor. Es war wohl so gegen zehn Uhr, als er von Mr. Collins hereingeführt wurde und sich als Georg Bresser vorstellte.

«Lassen Sie Mr. Bresser die beiden Tests ausfüllen und eine Uebersetzung vom Deutschen ins Englische anfertigen und schicken Sie ihn dann bitte mit den Sachen zu mir!», sagte Mr. Collins kurz und verschwand in seinem Zimmer.

Ich gab dem jungen Mann die drei Bogen: «Sie haben dreissig Minuten Zeit. Wenn Sie bis dahin nicht fertig sind, so spielt das keine Rolle; es ist besser, Sie geben die halbfertige Arbeit ohne, als die fertige mit einem Haufen Fehler ab. Mr. Collins ist da sehr genau.»

Der Neue nahm die drei Bogen und setzte sich an den zweiten Tisch. Er sah mich dabei mit so entsetzten Augen an und machte mit seinem halbgeöffneten Mund einen so komischen, fast stupiden Eindruck, dass ich versucht war zu sagen: «Sie brauchen keine Angst zu haben; ich pflege einen Menschen weder zum Frühstück zu verspeisen noch interessieren Sie mich sonstwie!» — Ich zog es vor, zu schweigen.

Während er schrieb, beobachtete ich ihn von der Seite. Ich fand nichts besonderes an ihm. Zugegeben, er hatte wohlgeformte Beine, um nicht zu sagen fabelhafte (ich sah das, weil er Lederhosen trug), und auch sein Gesicht, gebräunt, mit den blauen Augen und den dunklen Haaren war tadellos. Doch begegneten mir solche Gestalten täglich zu Dutzenden auf der Strasse oder im Schwimmbad und ich fand nichts bemerkenswertes mehr dabei. Als er einmal aufsah, wandte ich mich hastig meiner Arbeit zu, jedoch fehlte mir jede Konzentration. Ich dachte an den geheimnisvollen Brief, der mir heute Morgen am Postlagerschalter ausgehändigt worden war. Er lautete:

Lieber Unbekannter, ich las gestern bei meinem Bruder Ihren Brief, den Sie ihm auf seine Anzeige im «Ruf» schrieben. Sie dürfen nicht traurig sein: er wird Ihnen nicht antworten und Ihnen nur das Bild zurücksenden, da er bereits einen Freund gefunden hat. Ihr Brief und Bild haben mich so angesprochen, dass ich Sie gerne kennenlernen möchte. Ich bin zwanzig Jahre alt, Angestellter, erst seit drei Tagen in dieser Stadt, komme aus Berlin und bin hier auf der Arbeitssuche. Ich fühle mich sehr einsam und möchte gern einen zuverlässigen Freund und Kameraden finden, mit dem es sich zu leben lohnt. Aber was nutzt alles schreiben — anschauen und dann entscheiden ist das Beste. Vielleicht passen wir zueinander! Ich schlage deshalb vor, dass wir uns an einem der nächsten Abende an einem von Ihnen festgelegten Ort treffen. Bitte schreiben Sie mir unter meinem Namen, hauptpostlagernd. Ueber eine Antwort würde sich sehr freuen
Ihr Heinz Schumacher.

Der Brief hatte mich in ziemliche Aufregung versetzt und ich überlegte, was ich tun sollte. Nach einer Fulle sah es nicht aus und da es mir jeden Tag von neuem vor dem Alleinsein graute, beschloss ich, es auf einen Versuch ankommen zu lassen. Aus Angst, ich könnte in meinem Entschluss wieder wankend werden, spannte ich einen Bogen ein und schrieb:

Lieber Unbekannter, Ihr Brief hat mich neugierig gemacht. Wenn Sie Zeit haben, kommen Sie bitte am Dienstag, dem 2. 5. 1953 zum Restaurant «Stadtmitte» in der Rheinstrasse, gegenüber der Hauptpost, und erwarten Sie mich dort um neunzehn Uhr am hinteren linken Ecktisch im Vorgarten. Da Sie mich ja vom Bild her kennen, brauchen wir kein Erkennungszeichen auszumachen. Falls Sie verhindert sein sollten, geben Sie mir bitte hauptpostlagernd Nachricht.

Es grüsst Sie Ihr M. B.

Als ich den Umschlag verschloss, war auch der Neue fertig. Wie er so vor mir stand, gefiel er mir schon besser; besonders der offene Ausdruck seiner Augen zog mich irgendwie an. Mit einem Blick auf seine Beine bemerkte ich: «Wenn Sie eingestellt werden, tauschen Sie doch bitte die Lederne mit einer langen Hose. Die Amerikaner sehen es nicht gerne, wenn ihre Angestellten in kurzen Hosen herumlaufen. Ich persönlich bin da anderer Meinung, aber in den Staaten kennt man sowas nicht.»

Er wurde rot im Gesicht und sah mich lächelnd an: «Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Ratschlag und werde ihn befolgen.» Dann ging er in Mr. Collins Zimmer.

Ich ertappte mich bei dem Gedanken: er gefällt mir immer besser; vielleicht kommt es daher, weil er bedeutend intelligenter aussieht, wenn er seinen erstaunten Mund zumacht

Das alles geschah an einem Donnerstag. —

Die Tage bis Montag verbrachte ich ziemlich lustlos. Ich befand mich in einem Zustand der Spannung und inneren Erregung und konnte mich selbst nicht leiden.

Montags trat der Neue seine Stellung an. Er war sehr schweigsam und lächelte mich nur immer freundlich an. In der kurzen Hose hatte er mir eigentlich besser gefallen, meine Sympathie für ihn wuchs jedoch von Stunde zu Stunde. Sein Wesen barg etwas Ruhiges und Undefinierbares, das mich mächtig anzog. Ich glaubte festzustellen, dass auch ich ihm zumindest nicht unsympathisch war! Kurz vor Dienstschluss erwähnte er, er wolle sich im «Walhalla» den Film ansehen: «Sie tanzte nur einen Sommer». —

Am anderen Morgen, dem Dienstag, ging ich nochmals zur Post. Vom Unbekannten war kein Brief dort, also würde er kommen! — Der Neue war an diesem Morgen ein wenig gesprächiger. Wir diskutierten den Film, den ich schon gesehen hatte und entdeckten, dass wir beide in gleicher Weise zutiefst beeindruckt waren von ihm. Der Neue erzählte dann noch, er habe vorher bei einer Firma in Frankfurt gearbeitet, sei aber aus privaten Gründen dort weggegangen, da er eine Freundin hier in der Stadt habe, er wolle sich zu Weihnachten mit ihr verloben . . .

Dieses Mal muss ich ein ziemlich entsetztes Gesicht gemacht haben, denn er lachte laut und sagte: «Was ist los? Finden Sie das so schrecklich, wenn man einer Freundin wegen seine Arbeit aufgibt?»

«Oh nein, ganz im Gegenteil, ich würde es wohl genau so machen; aber finden Sie nicht auch, dass es ein wenig zu früh ist, sich zu verloben? Ich vermute, Sie sind höchstens zwanzig bis einundzwanzig Jahre alt.»

«Je früher man ein geregeltes Leben führt, desto besser; zudem bin ich ja auch schon dreiundzwanzig.»

Ich war erstaunt: «So alt hätte ich Sie nicht geschätzt, ich bin nämlich auch dreiundzwanzig.»

Aeusserlich verlief der Tag ruhig. Wir unterhielten uns über alles Mögliche und Unmögliche und ich machte ihn mit den Eigenarten unserer Vorgesetzten vertraut.

Innerlich war ich gar nicht ruhig. Dass er wegen einer Freundin sogar nach hier gekommen war, hatte mich getroffen. Warum eigentlich, fragte ich mich und musste mir eingestehen, dass ich mir im Geheimen bereits gesagt hatte, als Freunde würden wir gut zusammen passen. Also wieder mal nichts, du einfältiger Esel, dachte ich und versuchte, so gut es ging, meine Enttäuschung zu verbergen.

Bei Dienstschluss begann er wieder von seiner Freundin zu erzählen und sagte dann, er habe noch Zeit und wolle mich ein Stück weit begleiten.

Unterwegs war ich ziemlich mürrisch; ich verspürte weder Lust, mir seine endlosen Schwärmereien und läppisch-zärtlichen Erzählungen über seine Freundin anzuhören noch mich mit dem Unbekannten zu treffen. Ich hatte nur noch den quälenden Wunsch, allein zu sein und wäre am liebsten sofort nach Haus gegangen. Ich sagte mir aber, das sei unfair. Ich hatte nun mal dem Unbekannten versprochen, mich mit ihm zu treffen und verwünschte es.

Am Restaurant «Stadtmitte» angekommen, warf ich ein: «Ich muss mich jetzt leider verabschieden, ich bin verabredet!»

Das berührte ihn gar nicht, denn er fragte: «Ist die junge Dame schon hier?»

«Es handelt sich nicht um eine «Sie», sondern um einen «Er», entgegnete ich ärgerlich, «und soviel ich sehen kann, ist er noch nicht hier.»

«Dann leiste ich Ihnen noch Gesellschaft, bis er kommt. Natürlich nur, wenn ich Ihnen nicht lästig bin; ich möchte auf keinen Fall aufdringlich sein», grinste er unbekümmert.

«Keineswegs», sagte ich und hätte ihm am liebsten eine bedeutend weniger höfliche Antwort gegeben, nämlich: «Wenn Sie wüssten, wie lästig und aufdringlich Sie sind. Sie würden morgen gleich wieder bei Mr. Collins kündigen.» Meine «gute Erziehung» siegte! — Wir setzten uns an den bewussten Ecktisch und bestellten zwei Coca-Cola. Ich bot ihm eine Zigarette an, aber auch die vermochte nicht, ihn nur für einen Augenblick zum Schweigen zu bringen. Es verging eine halbe Stunde und der Unbekannte kam nicht. Ich wäre sogar froh deswegen gewesen, wenn Bresser nicht wie ein Zehnplattenspieler seine nunmehr schon alten «Neuigkeiten» an den Mann gebracht hätte. Ich konnte mich kaum noch beherrschen zu sagen: «Sie sollten Parteiredner werden, da stände Ihnen eine glänzende Laufbahn bevor.»

Nach dreiviertel Stunden schlug ich vor, zu zahlen und fügte hinzu, ich müsse noch eben zum Postamt. Wir zahlten, standen auf und er sagte: «Ich habe Zeit und begleite Sie noch!» Schweigend ergab ich mich in mein Schicksal. Ich begann einzusehen, dass ich ihm an diesem Abend gütlich nicht mehr entrinnen könne.

Der Beamte am Postlagerschalter händigte mir einen Brief ohne Absenderangabe aus. Ich öffnete und las:

Lieber Martin, ich bin Dir sicher schon den ganzen Abend auf die Nerven gegangen, was ja auch von mir beabsichtigt war. Leider konnte ich Dich nicht erwarten; ich war nämlich ununterbrochen bei Dir und stehe nun hinter Dir.

Es liebt Dich Dein Georg (Heinz).

Ich glaubte, es träfe mich der Schlag.

Mit letzter Kraft zischte ich: «Du Schuft».

Und hauchte dann leise: «Aber ein lieber, ein sehr lieber Schuft!»

Marinus, Deutschland.